

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **12 (1930)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich
Administration und Anzeigenannahme: Dr. G. G. Zürlin, Zähringerstr. 9, Telefon Bern 65.49, Postfach-Nr. VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Anstaltverlag W. Peter, Pfaffenquai, Zürich, Telefon 60.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugegerechnet / Einzelnummern kosten 20 Rappen / Ergänzungen auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken.

Insertionspreis: Die einpaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

Wochenschronik

Schweiz.

Dr. Friedrich Brägger, der katholisch-konzervative Vertreter Graubündens im Ständerat, ist nicht mehr unerwartet rasch hat ihn der Tod hinweggeholt. Gehtig war er in den 23 Jahren seiner Zugehörigkeit zum Parlament so erwidert festlich geblieben, daß man bei seinen Reden, mit kräftigen Worten gewirkten Reden nie den Eindruck erhielt, einen 76-Jährigen zu hören. Für den letzten Generalsassistenten der Kriegsjahre schien die Zeit in mehr als einem Sinne stille zu stehen. Ständehöflichkeit, Ständehierarchie, Militär und katholische Kirche waren die Begriffe, für die er unentwegt ritierlich stand, daneben aber auch für die unabhängige Schweiz ohne Bundespräsidentenzeit nach 1919 und andere dergleichen „Kerengenen vor dem Auslande“. Aus dem Vertrauen gegen den Völkerverbund und seine Institutionen, vornehmlich gegen das Internationale Arbeitsamt, machte Hr. Brägger im Ratsaal kein Hehl. Wohlwollend pflegte er zu den Sessionen einzurücken und bei den verschiedenartigen Verhandlungsgegenständen seine Meinung zu sagen, unbestimmt darum, ob er damit allein die Rolle der Zeit spielen möchte, oder ob er die Rolle des Beobachters zu spielen und eine ausgiebige Debatte einzuleiten — nicht zum Schaden der Sache, denn aus dem Kampf der Auffassungen ergibt sich die beste Klärung. Der Mut und die Beharrlichkeit, mit denen der redgebendste Graubündner je und je für die Lieberzeugung eintrat, haben ihm die Achtung auch der Andersdenkenden gesichert. Das Eigenständige im Amt für das Zinnschicksal und auf Veranlassung des Schweizerischen Generalkonkuls in Shanghai darauf aufmerksam, daß beim Eingehen von Ehe zwischen Schweizerinnen und Orientalen die genaue Feststellung der Ehefähigkeit der Orientalen, insbesondere der Chinesen, von großer Wichtigkeit ist. Es erregte ihn umständlich der Fall, daß eine Schweizerin in der Schweiz mit einem Chinesen heiratete. In China müsse sie dann erfragen, daß ihr Ehemann schon vor seiner Europareise eine Ehe eingegangen war und ein Kind gehabt. In China ist die Doppelheirat wie bei uns verboten. Der Mann, der eine solche eingeht, hat die zweite Frau zu verlassen, sonst wird diese als Konkubine behandelt. Im Interesse der Schweizerinnen liegt es deshalb, daß die gesetzliche Bestätigung ihrer Ehe erst erteilt wird, bevor die Ehefähigkeit des fremden Ehemanns zweifelslos festgestellt. Der Beweis der Ehefähigkeit läßt sich für jüngere Chinesen erbringen, da seit einigen Jahren in China Standsregister nach europäischen Mustern bestehen. Vorläufig ist unter allen Umständen geboten, denn chinesische Eltern halten darauf, daß ihre Söhne verheiratet, bevor sie ausreisen nach Europa antreten. Es soll zu vermeiden werden, daß dieselben fremde Frauen heiraten.

Völkerverbund.

Eine französische Delegation übergab dem Völkerverbandssekretariat in Gené am 27. ds. ein Memorandum, in dem protestiert wird gegen die Behandlung Franzosen unter dem Regime der japanischen Diktatur. Zwei dieser Zuschriften wird das französische Volkstum in Jugoslavien systematisch unterdrückt, die Kroaten werden ihrer Rechte entäußert und unterworfen einem politischen Sondergericht. Das Memorandum weist nachdrücklich auf die willkürliche Verhaftung Marcks, des Präsidenten der nationalen französischen Vertretung hin. Da die Diktatur die Freiheit der Presse und das Versammlungswort ausschließt, hat die Kritik am Vorgehen der Behörden verunmöglicht. Der Versailles-Vierervertrag verpflichtet den Staat der Serben, Kroaten und Slowenen, „eine drei Nationen gemäß den Grundsätzen der Freiheit und Gerechtigkeit zu regieren“.

Beauclieux.

Eichstädt, Heinrich Federers „Uma mater“
Dora Zollinger-Rudolf.
Als Federer seine durch schwere Armut zu gar jähem Schriftsteller gezwungenen Kienhöfische ausgegeben, wendete er seinen geistlichen Studien von dem ungebärdigt organisierten Bergwerkern Öbaldens weg an die herrenbesessenen Ufer der Allmühl, dort, wo sie am vertrautesten über die bapptische Scholle rinnen und im Anknüpfen des Bischofs-Sidichens die Stille der Dörfer, das Weilerstücken ganz und gar zu vergessen droht. Zwischen den französischen Zuhörern in ein weltweites Tal gebettet, dem selbst der Schienenverkehr, der ab allerlei Geschäftsabläufen verdrängten Eisenbahnlinie, Mühenfrankfurt durch frommen Strenge ferngehalten wurde, so abseitig fast geborgen wurde in jahrelangem Studium der fremde Bergkorn zum Priester.
Wie mag er trotz der schönen Kirchen seiner Heimat gekannt haben über die ungeachteten fittlichen Schätze dieses uralten Städtchens, dem reich gezeiten Domkapitels, eines Bischofs hat.
Es lohnt sich, seinen Spuren zu folgen, wenn auch das graue Städtchen mit seinem zum Teil noch hinter alten Stadtmauern gebundenen Kalksteinbauwerken heute den Wanderer wenig anlockt, es sei denn, es fände einer Willibald Kirchheimers Geburtsstätte. Uralten Kulturdenkmal betreten wir hier, wo schon im achten Jahrhundert der angehörliche Pflanzhof Willibald, von seinen frommen Gewissern Mundibald und Walpurga begeliet,

Die Kroaten trüben an den Völkerverbund und an die Signaturmächte des Vertrags den Appell, dafür zu sorgen, daß die Unhaltbarkeit der Verhältnisse für Kroaten durch eine internationale Untersuchung festgestellt und den Kroaten das Recht der freien Selbstbestimmung gewährt werde.

Ausland.

Die Flottenabräufungskonferenz ist in vollem Gange. Aus der Vielzahl der zu lösenden Probleme hebt sich als besonders schwierig die Einigung zwischen Frankreich und Italien heraus. Die energische italienische Forderung der Flottenparität löst auf harten französischen Widerstand. Italienische Delegationen, die ein gleiches Zielzug mit 180,000 Unerklärten überbringen.

In London erwartet man eine Delegation amerikanischer Frauenverbände, die der Flottenabräufungskonferenz eine von 200,000 Amerikanerinnen unterzeichnete Petition überreichen wird. Diese letztere fordert rasche und wirksame Flottenabräufung als ersten Schritt zum Frieden. Gleichzeitig sollen auch zwei Japanerinnen einbringen, die ein gleiches Zielzug mit 180,000 Unerklärten überbringen.
In Spanien hat die Diktatur Primo de Rivera das Ende erreicht. Eine neue Regierung, mit deren Bildung General Berenguer betraut ist, soll wieder verfassungsmäßige Zustände herbeiführen. Damit ist dem politisch heftig erregten Lande aber noch keineswegs Ruhe gesichert. Monarchie und Demokratie zeigen sich hart bedroht. Unter der heftigsten Diktatur hat sich die Partei der Republikaner so entwickelt, daß sie ohne die Gefahr, erstickt zu werden, auf den Plan treten kann. J. W.

Sonderrecht der Arbeiterinnen oder nicht?

Von Christal Macmillan (London), Vorsitzende der „Open Door International“.

Eine der wichtigsten und umstrittensten Fragen innerhalb der internationalen Frauenbewegung, die ihre Wurzeln an den Stimmrechtskongressen in Paris und in Berlin genommen hat, ist die Frage nach der Zweck- oder Unzweckmäßigkeit eines gesonderten Arbeiterinnenrechtes. Eine Frage, die uns Schweizerinnen erst kürzlich durch die Tagung des sozialistischen Frauenkongresses in Zürich wieder so recht ins Blickfeld gerückt wurde. Unsere Arbeiterinnen wissen bereits, daß die Gegnerinnen eines gesonderten Arbeiterinnenrechtes sich diesen Sommer in Berlin an einem dem Kongress des internationalen Stimmrechtsverbandes unmittelbar vorhergehenden Tagung zu einer internationalen Organisation, dem „International Open Door Council“ zusammengeschlossen haben, um den Kampf gegen jeden Sonderrecht der Arbeiterinnen in allen Ländern aufzunehmen, während die Arbeiterinnen, die ein unzerstörtes Nummer 4 herangezogen, für den Sonderrecht eintreten.
Wir halten es daher für gegeben, andere Arbeiterinnen über beide Auffassungen näher aufzuklären. Wir lassen in dieser Nummer Mich Christal Macmillan zu Worte kommen, um in der nächsten durch Frau Gertrud Hanna, Mitglied des deutschen Reichstages, den Standpunkt der Arbeiterinnen kennen zu lernen. Beide Artikel entnehmen wir mit freundl. Erlaubnis der „Deutscherinnen“, dem Organ des Bundes österreichischer Frauenvereine.

Die Redaktion.

Es wird wohl kaum geleugnet werden können, daß die richtige Lösung des Problems der

Sonderbeschränkungen von Frauenarbeit eine der wichtigsten Aufgaben der heutigen Frauenbewegung darstellt.

Bevor jedoch die Frage selbst erörtert werden soll, muß die Verwirrung geklärt werden, die durch den Ausdruck „Schutzbestimmungen“ hervorgerufen wurde. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um den Schutz der Frau, sondern um Arbeitsbeschränkungen, die nur für die Frau, nicht aber für den Mann Geltung haben. Jedermann anerkennt, daß die Arbeiterin entsprechend geschützt werden muß, und jedermann wünscht eine Gesetzgebung zu fördern, die eine Verbesserung ihrer Lage herbeiführt. Aber nur wenige glauben, daß eine Verbesserung der Lage der Frau erzielt werden kann, indem man ihr verbietet, eine Arbeit zu leisten, die dem Manne gestattet ist. Andererseits glauben viele — und die Verfasserin dieses Artikels gehört zu ihnen — daß wirklicher Schutz, wirkliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die Frau nur erreicht werden kann, wenn für die Einführung von Beschränkungen und Regelungen die Art der Arbeit maßgebend ist, nicht aber das Geschlecht des Arbeitenden.

Breit sind die Zweideutigkeiten und Verwirrungen, die durch den Mißbrauch des Ausdrucks „Schutzbestimmungen“ hervorgerufen werden, hat die eigentliche Frage daher zu lauten: Sind Arbeitsbeschränkungen, die nur für Frauen gelten, nicht aber für Männer, geeignet, die Frauen zu schützen oder nicht? Werden die Frauen dadurch geschützt, daß ihnen die Nachtarbeit verboten wird, während sie Männern gestattet ist? Werden die Frauen dadurch geschützt, daß man ihnen die Arbeit mit Bleifarben verwehrt? Werden Frauen dadurch geschützt, daß besondere Bestimmungen über Beginn und Schluß ihrer Arbeitszeit festgelegt werden, wenn diese Regelungen nicht auch für die Männer Anwendung finden? Sind Sonderbeschränkungen der Frauenarbeit in dem wahren Interesse der Frauen gelegen oder sind sie nicht?
Zugegeben, daß die Verfechter dieser Sonderbeschränkungen in der besten Absicht handeln und überzeugt sind, das Interesse der Frauen zu wahren. Aber es darf nicht übersehen werden, daß oftmals, wenn es sich um Freiheitsbeschränkungen für die Frau handelt, der Ausdruck „Schutz“ nur als Deckmantel für Unterdrückung verwendet wird.

Jeder Schritt in der Entwicklung der Frauenbewegung hat die Erkenntnis von der gemeinsamen Menschlichkeit der beiden Geschlechter vertieft. So war es auf dem Gebiete der Erziehung und Bildung; so auf dem Gebiete der politischen Berechtigung. Die Antifeministen hingegen vertreten den Standpunkt, daß der Genuß der gewöhnlichsten menschlichen Rechte den Männern selbstverständlich zusteht, den Frauen aber vorenthalten werden muß, bloß weil sie eben Frauen

sind. So war es mit dem Recht auf Bildung. So mit dem Recht auf Freiheit.

Das Recht, sich zu bezahlter Arbeit zu verpflichten, frei von Beschränkungen, die für andere keine Geltung besitzen, ist gleichfalls ein menschliches Recht — ein Recht, das jetzt den industriellen Arbeiterinnen abgeprochen wird, lediglich ihres Geschlechtes halber. Es ist eine Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit. Eine Beschränkung, die sie auf dem Arbeitsmarkt dem männlichen Konkurrenten gegenüber benachteiligt. Sie beschränkt die Wahl ihres Berufes; erniedrigt ihre Stellung als Arbeiter und tendiert dahin, die Frauen auf der niedrigsten Stufe der Lohnkala festzuhalten.

Die Gegnerschaft zu Sonderbeschränkungen für die Frauenarbeit bedingt aber durchaus keine Ablehnung der Arbeitsregelung, wenn diese Bestimmungen für Mann und Frau gleichermassen angewendet werden. Solche Beschränkungen können für alle Arbeiter vorteilhaft sein, da sie niemanden ausschließen. So besteht zum Beispiel kein Anlaß, sich gegen das Verbot der Verwendung von weißem Phosphor zu wenden, denn es gilt für die Männer ebenso wie für die Frauen. Dieses Gesetz ist wirklich eine Schutzbestimmung; es verhindert die Gefahr der Phosphorvergiftung, ohne einen Arbeiter aus dem Arbeitsmarkt zu benachteiligen. Ganz anders verhält es sich mit dem Vorschlag des Internationalen Arbeitsamtes des Völkerverbundes, daß es den Frauen (aber nicht den Männern) verboten werden soll, beim Anstreichen der Gebäude Weißfarben zu verwenden. Diese Art der Gesetzgebung schließt die Frauen von einer bezahlten Anstellung aus; sie erhebt das Recht, Gebäude mit Weißfarben auszumalen, zum männlichen Monopol. Tatsächlich wird dadurch nicht die Frau geschützt, wohl aber das wirtschaftliche Interesse des männlichen Arbeiters. In Gegenwart der Verfasserin wurde einem Antifeministen vorgehalten, daß er den gleichen „Schutz“ (der Ausdruck wurde für das Verbot für Frauen verwendet) genießen könnte, wenn er seinem Arbeitgeber erklärte, daß er die Arbeit übernehmen werde, solange er nicht gezwungen sei, Weißfarben zu verwenden. Seine sofortige Entgegnung war „aber das wäre doch wirtschaftlicher Wahnsinn“.

„Wirtschaftlicher Wahnsinn“ war die Bezeichnung des Zustandes, den er selbst als „Schutz“ bezeichnet hatte, wenn er Frauen betraf. Das Internationale Arbeitsamt hat in derselben Konvention Vorschläge erlassen, um die Gefahr der Arbeit mit Bleifarben herabzumindern. Wenn diese Bestimmungen für Mann und Frau angewendet werden, ohne die Frauen aus dem Gewerbe auszuschließen, könnten sie folgerichtig als Schutzbestimmungen gelten, denn sie würden die Arbeitsbedingungen verbessern und die Frauen nicht benachteiligen.

Betrachten wir den Vorschlag des Internationalen Arbeitsamtes, der die Frauen vor dem Einsatz in der Textilindustrie zu schützen sucht, indem er ihnen verbietet, in der Textilindustrie zu arbeiten, wenn sie nicht genügend geübt sind. Neben dem Kloster dieser Heiligen wohnt sich ihre impotente Kirche, deren tiefe Staukultur in der feinen Verflechtung des Anthonis filigranarische Wirkungen schafft. Der Grafaltar zeigt uns die heilige mit wahrhaft verzückt auf sie bildenden Eltern und Brüdern in Gottkathedren, die an Kriemhildensbesitz besetzte Kunstmeyer im nahe Würzburg erinnern. Selbst benutzte und zifferierte Gold- und Silbergeschmiedete des 13. Jahrhunderts bilden mit alten Handwebereien der Schatz des Klosters. Man staunt, daß den plündernden, das Städtchen niederbrennenden Schwedenhorden des 30jährigen Krieges so viel Kostbarkeiten verborgen werden konnten! Auch sonst birgt Eichstädt unerwartet wertvolle Schätze — an der Spitze des Berges, in einem verfallenen Museum zusammengepackt, eine felsame Verarmung idealisierter Heiliger, verzierter Apostel, köstlich frisch und volkstümlich wirkender Wölklein aus Trodel und Nürnbergger Werkstätten, die mehr Lust und Licht verdienen.

Noch nicht genug heiliger Silberstätten! Vor den Stadtmauern baute ein aus Kalkstein gebauener Dromppf im 12. Jahrhundert eine getreue Nachbildung des heiligen Grabes, die ein Kapuzinerstift jahrhundertlang beherrschte. Und jeder über Land lugende Hügel am Eichstädt ist von Kapellen gekrönt, selbst der Kalksteinbühl des Blumenberg, in dessen Gestein der heute im Berliner Museum bewunderte Urregel sein Bild uns aufhob. Ich zweifle, ob eine andere Stadt auf gleich knappem Raum so viele Kirchen hat, jede anders, alle bemerkenswert, die es Spinnstühle von Jakob Engel, einem hier vertriehenen Bergkorn Graubündens erbaut. Selbst ein Zentralbau mit Kuppel schließt nicht, von einem Italiener geschaffen. Wirklich gracios und feinst wirkt ihr Saccatur- und Freskenmal auch heute noch,

genannter Schönheit gewöhnt; Steintreu und Sämerensmann nur tragen Ernst in diese von Len noch besser umspielte Stätte, wo zarte Säulen reichen Pfeilmäße aufsteigen, von frommen Spruchbändern umflattert, von zierlichem Gitter bestaunt. Hinter dieser Totenstätte liegt das Kleinod des Doms, der zweigeschossige Kreuzgang mit feingemesselten Fenstermaßwerk und sinnvoll übergreifenden Dreiecks- und Kruentengewölbchen, reich an Stimmungszauber der Frühgotik.

Vom Männerloster aberdrückt, doch noch auf Eichstädt Grund erwacht aus dem weiblichen Geschlecht eine heiligtätte, wo die Gebeine von Willibalds Schwester Walpurga, einst in feierlicher Prozession vom Kloster Heidenheim herbeigebracht, die Ruhestätte fanden. Nach der ältesten Biographie des Mönchs Wolfhart stieß gleich ein wunderbar heilkräftiges Del aus den Gebeinen der Heiligen, und in ganz Deutschland, Frankreich und England wurden ihr Kapellen und Kirchen gestiftet. Der besonders gegen hitzige Fiebre heilsühenden Heiligen mit dem Balsamflächchen wurde der 1. Sonntag geweiht, ebenso der große heidnische Festtag der ungelobten Gerichte, des Maireitens und Maifeuerabrennens. Die fromme Waldburga sollte die heidnische Frühlingsfeier Ostara verdrängen. Deshalb wohl gebärdet sich die Teufeln und Hexen degradierten Wölklein in der Nacht vor ihrem Festtag, der Walpurgisnacht, so wie sie führen auf Befehl und Widern zu den alten Opferstätten. Auf Sachspun-derie alt sind St. Walburgas schmachtige Gebeine, aber noch immer schwingen sie — besonders in Zeiten der Not, wie dem letzten Krieg — ihr köstliches Del, das den Gläubigen und den geschäftstüchtigen Klosterfrauen böse Wunden an Leib und Beutel heilen kann.

Wieder dem dämmerigen Chor dehnt sich — in seiner weiträumigen Heiligkeit ein Festsaal der Toten — ein zweigeschossiges Marmorquart. Das 15. Jahrhundert hat über den Frommen ein Grabmal von ei-

einer Abteilung wie Korrespondenz, Buchhaltung oder ähnlichen untergeordneten Abteilungen vorstehen, sondern solche, die sich mit dem finanziellen Teil der Bankgeschäfte verantwortlich befassen und mit den Bankkunden direkt in Verbindung stehen. Sie sind zum Teil in Verbindung mit den weiblichen Bankiers, welche in Verbindung mit den weiblichen Bankiers stehen. Viele von diesen Mitgliedern befinden sich in verantwortlicher leitender Stellung und vertreten die verschiedenen Zweige des Bankwesens. Drei oder vier sind Direktoren, etliche Vize-Direktoren, zahlreiche sind Vertreterinnen und Sekretärinnen von Frauenabteilungen usw. In Worcester (Massachusetts) ist eine Frau zur Vizepräsidentin des Verwaltungsrates einer Bank gewählt worden, während in Santa New Jersey eine Bankgesellschaft eine Frau als Vizepräsidentin zu einer großen Nationalbank gewählt hat. In New York sind in den letzten Jahren Frauen als Präsidentinnen an der Spitze ihrer Banken. Ebenso haben in Oklahoma zwei Frauen solche Stellen inne, während es in New York wohl manche Frauen an höher leitender Stelle gibt, doch nur sehr wenige solche offizielle Stellen erlangt haben.

Ein großes Verdienst an der Aemderung dieser Dinge kommt Miss Read zu, welche nun Vizepräsidentin der Bankiers Trust Company, einer Hauptbank von New York ist.

Das Bedürfnis nach höherem weiblichem Personal zeigte sich wie schon gesagt mit der wachsenden Zahl von Frauen, welche Gelder hinterlegen und anlegen, eigene Geschäfte betreiben, eigenes Vermögen verwalten und Geschäfte betreiben, die nicht mehr nur im Strickstrumpf oder in der Ledschleife aufzubewahren sind. Der Bankierberuf, obgleich nicht im geringsten sentimental und der Frauenbewegung selbstverwandlich ganz neutral gegenüberstehend, hat sich nämlich derart geändert, dass die weiblichen Kunden nicht mehr auf Männerurteil allein abstellen wollen, weil etwa auf Männerurteil und Erfahrung mehr Verlaß ist als auf das von Frauen. Wie die weiblichen Vorstände von Frauenabteilungen dem Gedanken einseitiger Bankiers entzogen sind, so ging der Verband amerikanischer weiblicher Bankiers aus dem Bestehen hervor. Der Verhältnis zum neuen Stand der Dinge anzupassen. Für Frauen, unter ihnen eben Miss Read, gründeten ihn. Sie haben einen neuen Frauenberuf entdeckt, suchen gegenseitige Belehrung, Austausch von Erfahrungen, Stärkung ihrer Stellung, zum Nutzen der Bankinstitute sowohl wie auch zur Erhebung der Würde ihres Standes. Als vor einem Jahr Miss Read als Präsidentin des Verbandes, dem sie seit seiner Gründung im vergangenen Sommer vorsteht, hat, zunächst ihre Aufgaben im Hinblick auf die Gründungsarbeiten auf gegenseitige Hilfe, Förderung im Beruf und Standesinteressen nicht nur verfaßt, sondern durch ihre Tätigkeit auch verwirklicht haben. Und die „American Bank Womens News“, die Zeitung des Verbandes, doch besonders auch die schriftliche Unterstützung und schreibende Sparbarkeit von Miss Read lobend hervor.

Es mag vielleicht manchen Frauen abzuhandeln klingen, wenn man sich fragt, ob sich eine Führerin, trotz ein Jahrzehnte lang, mit der Geldwirtschaft in der einen und dem Kurstetzel in der anderen Hand, diese auf der höchsten Stufe der Bankierthätigkeit stehende ihr Ohr der dürftigen Witwe zu leihen vermöge, deren Mann unterliege, sie in Geschäfte einzuweisen? Kann sie eine junge Frau verstehen und einschüßeln beraten, wenn die Frau, die sie für ein fernes, ungewisses Alter sparen oder ihren Jugendtraum von Reisen, Toiletten oder Sportwagen verwirklichen soll? Kann sie, wenn eine beherrschende Erbschaft fällt, trotz all der dauerhaften Formen von Auslieferung und Geldanlage vorstehen mit Beratung auf einen besonders langwierigen, fernem Wunsch? Soll sie die Rechte und Pflichten, die sie zu erfüllen haben, wenn Papieren, so gut und sicher sie auch scheinen, solche Papiere bedeuten?

Gerade diese Fragen der Phantasie, des Verdächtigens und — des Humors besitzt Miss Read und müssen alle weiblichen Bankdirektoren besitzen, wenn sie Erfolg haben sollen. Sie hat Humor und Miss, ihre Unterhaltung ist gesprächig, dabei hat sie einen lebhaften Menschensinn, der sich in jungen Mädchen, welche nach Anbörung von Miss Reads Vorträgen der Verband weiblicher Bankiers pflegt, nämlich an höhere Bankfachstellen Weiterziehen zu entenden ihr schreiben, sie gebärdet zu weiterer Ausbildung nun die Differentialrechnungen zu studieren, antwortete sie, sie läßt selber, Geschäfte und Literatur zu treiben, denn jede intelligenten Frau hat über Menschen und Dinge ein eigenes Urteil. Sie ist kein Menschensinn, sie ist die Grundbesonderheit für den Beruf des weiblichen Bankiers. Die Technik des Bankwesens kommt erst in zweiter Linie.

Sie beruft sich dabei auf ihre eigene Erfahrung. „Im Haus ist ein Heim der höheren gesellschaftlichen Bildung, voll Mühen und Mühen. Sie war nicht durch eine Handeschule gegangen, hatte sich vielmehr zur Miniaturmalerin ausgebildet und gehörte der amerikanischen Gesellschaft der Miniaturmaler an. Die Gesellschaft der Malerinnen und Bildhauerinnen an. Als der Krieg kam, führte sie, daß die Welt dringender Bedürfnisse als die Schönheit hatte. Sie legte die Palette beiseite und ging zum roten Kreuz, hier zeigte sich ihr organisatorisches Talent. Sie leitete

das Spital des amerikanischen roten Kreuzes in Baital (Wogesen), dann nach dem Kriege ein solches in America. Als dieses geschlossen wurde, schickte sie zunächst der Rüdter zur Kunst oder der Erziehung eines sozialen Berufes. Da bestimmte sie ein Offizier, welcher sie in Frankreich am Werk gesehen hatte, eine Stelle an der weiblichen Abteilung zu übernehmen, welche die Bankiers Trust Company zu schaffen gedachte. Ihr Mangel jeder Kenntnis des Faches konnte nicht in Betracht, für die technische Ausbildung werde die Bank sorgen, was bei Miss Reads Verstand und Anpassungsfähigkeit leicht möglich sei. Sie bringe für ihre Aufgaben den nötigen Charakter, die Persönlichkeit, Verantwortungsgefühl,

Die jüngste Entwicklung der Frauenindustriearbeit.

Dr. M. Gagg.

Die Saffa hat einen genauen Ueberblick über die Entwicklung der Frauenarbeit in der Schweiz auf sämtlichen Erwerbsgebieten gebracht. Auch die weibliche Industriearbeit hat, wie sich jeder Besucher der Industriehalle erinnern wird, durch Wort, Schrift, Bild und unmitttelbare Vorführung eine eindringliche Bearbeitung und Darstellung erfahren. Statistisch und lebendige Wirklichkeit waren aufs Beste vereinigt. Keine Vorführung typischer Frauenarbeiten in den Fabriken ohne den sachlichen Beleg der Zahlen, und keine Zahlen ohne das wirksame Hilfsmittel eigener Anschauung.

Schon am Eingang der Halle leuchtete den Besuchern die imponierende Zahl 129 000 als Stand der industriellen Frauenarbeit im Jahre 1923 entgegen. Heute müßte man, würde die Saffa erneuert, als Vorkalender für schon „147 000 Fabrikarbeiterinnen“

schreiben. Innerhalb 6 Jahren nämlich hat, wie die sieben veröffentlichten Hauptergebnisse der im Herbst 1929 durchgeführten eidg. Fabrikzählung zeigen, die weibliche Industriearbeit diesen Vorkam (um 14 Prozent) gemacht. Was das die Entwicklung der Frauenarbeit sowohl wie an Industrialisierung der Schweiz, Volkswirtschaft bedeutet, läßt sich am besten am Vergleich mit der ersten umfassenden Volkszählung vom Jahr 1888 erkennen. Damals, vor 40 Jahren, betrug die gesamte

Ziele zu den Menschen und ihren Räten, freundliche Art im Verkehr mit den Leuten und die Gewohnheit, eine Arbeit gründlich zu tun und den Sachen auf den Grund zu gehen. Vielleicht dachte der Herr auch, die vornehme Einfachheit von Miss Reads Auftreten, die geschmackvolle Art sich zu kleiden, machte sie ebenfalls für die zu schaffende Stelle geeignet. Sie sagte zu, bedachte 1 1/2 Jahre die Abschnürung der Bankhochschule und jetzt ist sie zu jener hohen Stelle in ihrer Bank vorgerückt. Diese hat sich nicht geändert, als sie Miss Read für diese Bahn gemant.

Der Verband weiblicher Bankiers zählt Miss Read zu seinen Gründertinnen.

schweiz. Fabrikarbeiterschaft, männliche und weibliche Arbeitskräfte zusammengerechnet, nur wenig mehr, als heute die Frauenarbeit in den Fabriken allein.

Die Arbeiterinnen haben seit 1923 in sämtlichen Industriegruppen absolut zugenommen, mit Ausnahme in den durch eine Krise momentan aber seit Jahren betroffenen Industrien der Baumwolle, Seide und Stickerei. An der Spitze steht, wie vor 6 Jahren, mit 29 344 Arbeiterinnen noch immer die Industrie Gruppe Kleidung und Putz; ebenso hat die Gruppe Kraft-, Gas- und Wasserversorgung als industrielles Arbeitsgebiet, das am wenigsten Frauen beschäftigt, ihren Platz unverändert behauptet. Doch sonst sind innerhalb dieser beiden Industriegruppen, die als ausgeproben Frauen- und Männerindustrien gewissermaßen die obere und untere Grenze der Frauenarbeit bilden, verschiedene Veränderungen eingetreten. Die Uhrenindustrie ist hinsichtlich der Zahl der Arbeiterinnen Frauen vom 4. Rang an Stelle der Baumwollindustrie in den 2. Rang gerückt. Letztere, die jahrhundertlang den ersten Platz in der Geschichte der Frauenarbeit einnahm, muß sich heute mit dem 3. Rang begnügen. Ebenso ist die Seidenindustrie um 1 Punkt nach unten gerückt. Wir lassen im übrigen nachstehende Tabelle folgen, auf der die Arbeiterinnen nach Industriegruppen verteilt aufgeführt sind. Es arbeiten in der Gruppe:

Kleidung, Ausstattungsgegenstände, Uhren, Bijouterie	29 344	Frauen = 73%	auf 100 darin Beschäftigte
Seidenindustrie	22 810	" = 47%	" " " " " "
Baumwollindustrie	21 400	" = 70%	" " " " " "
Nahrungsmittel	12 998	" = 61%	" " " " " "
Maschinen, Apparate und Instrumente	6 168	" = 49%	" " " " " "
Stickerei	5 973	" = 8%	" " " " " "
Papier, Leder, Kaufschul	5 147	" = 76%	" " " " " "
Wollindustrie	4 776	" = 36%	" " " " " "
Textilindustrie	4 776	" = 61%	" " " " " "
Verdrige Textilindustrie	3 885	" = 64%	" " " " " "
Herstellung und Verarbeitung von Metallen	3 658	" = 10%	" " " " " "
Chemische Industrie	3 648	" = 26%	" " " " " "
Gewerbeindustrie	2 652	" = 16%	" " " " " "
Genussindustrie	1 197	" = 64%	" " " " " "
Holzverarbeitung	794	" = 3%	" " " " " "
Industrie der Erden und Steine	783	" = 5%	" " " " " "
Kraft, Gas und Wasserversorgung	14	" = 0%	" " " " " "

Selbstverständlich ist, wie aus den beigefügten Prozentzahlen ohne weiteres ersichtlich wird, nicht gelagt, daß diejenigen Industriegruppen, die absolut am meisten Frauen beschäftigen, auch ausgeproben Frauenindustrien sind. Wir verstehen darunter nur solche, in denen die Frauen im Verhältnis zur Zahl der beschäftigten Männer überwiegend verwendet werden. Stellen wir darauf ab, so kommt natürlich den einzelnen Industriegruppen eine ganz andere Rangfolge in ihrer Bedeutung für die Frauenarbeit zu. Als Frauenindustrien dürfen danach sämtliche Industriegruppen der Textilindustrie und die Gruppe Kleidung und Putz gelten; dagegen sind die Gruppen der Herstellung und Verarbeitung von Maschinen und Metallen Männerindustrien geblieben, trotzdem die Frauen darin in den letzten Jahrzehnten sehr zugenommen haben und hier heute zum Teil stärker vertreten sind als in manchen Zweigen der Textilindustrie. Wir dürfen uns hinsichtlich der Entwicklung der Frauenarbeit auf Grund der absoluten Zahlen wirklich nicht zu voreil-

gen Schlüssen verleiten lassen. Denn gleichzeitig mit der Zahl der Arbeiterinnen ist auch die Zahl der Arbeiter stark, ja sogar stärker als jene der Frauen, absolut geachtet. Die männliche Arbeiterkraft hat sich in den letzten 6 Jahren von 208 402 auf 262 022, also um 26 Prozent (und nicht wie die Frauen um 14 Prozent) erhöht. Infolgedessen ist auch der Anteil der weiblichen Arbeiterkraft an der Gesamtzahl der schweiz. Arbeiterkraft prozentual gefallen. Im Jahre 1923 entfielen auf 100 Beschäftigte noch 38 Frauen, heute nur mehr 36.

Die Frauenindustriearbeit ist also trotz starker absoluter Zunahme relativ zurückgegangen. Das ist ein äußerst interessantes Ergebnis der eidg. Fabrikzählung von 1929. Nicht etwa, daß uns die Abnahme um 2 Prozent an sich besonders beschäftigen müßte. Schon bei der nächsten Fabrikzählung kann diese Einbuße, wenn sich zum Beispiel die Verhältnisse der Textilindustrie günstiger entwickeln, wieder wettgemacht sein. Bedenklich wird der erfolglose Rückgang von 38 auf 36 Pro-

zent erst, wenn wir folgende Tatsachen in Erwägung ziehen:

1. Der Anteil der Frauen an der schweiz. Fabrikarbeiterschaft betrug im Jahre 1888 noch 46 und heute 36 Prozent.

2. Der relative Rückgang der Frauenarbeit ist nicht die Folge der einseitigen Ausbreitung einer durch eine Krise betroffenen Frauenindustrie. Um Gegenteil, die weiblichen Arbeitskräfte haben in jenen Industriezweigen, die eine Krise durchzumachen entweder gleichmäßig wie die männlichen Arbeiter abgenommen oder sie haben gar zugenommen, wo die Zahl der männlichen Arbeiter abgenommen hat. So zum Beispiel ist der Prozentanteil der Frauen in der Stickerei von 66 auf 76, und in der Seidenindustrie von 61 auf 64 gestiegen. In der Baumwollindustrie ferner, um auch einige bekannte Textilindustriezweige, und nicht nur ganze Gruppen zu nennen, haben die Arbeiterinnen relativ von 59 auf 62 zugenommen; ebenso in der Seidenstoffweberei von 83 auf 84 Prozent. Dagegen ist sich in der Seidenabspinnung der Anteil der Frauen mit 83 Prozent gleichgeblieben, was allerdings in der absoluten Zahlen überlegt bedeutet, daß leider sowohl die Zahl der männlichen Arbeiter wie die der weiblichen um die Hälfte abgenommen hat.

3. Der Prozentanteil Frauen ist sich in den ausgesprochenen Männerindustrien, die durch das Eindringen der Frauenarbeit in den letzten 10 bis 20 Jahren viel von sich reden machten, von 1923—29 nahezu gleichgeblieben. Wo Veränderungen nach oben vorkommen, handelt es sich um Differenzen von 0,5—1 Prozent. Die chemische Industrie, in welcher der Frauenanteil von 26 auf 29 Prozent gestiegen, macht nur scheinbar eine Ausnahme davon. Das relativ stärkere Anwachsen der weiblichen Arbeitskräfte hat hier einzig in der raschen Entwicklung der Kunstfaserindustrie ihren Grund. Die Zahl der Frauen ist dort abgenommen von 1048 auf 3799 gestiegen, und zwar trotz etwas stärkerer Zunahme des Jahres 1929. Die männlichen Arbeitskräfte keineswegs auf Kosten der Männerarbeit. Über die Arbeitsbedingungen in der Kunstfaserindustrie tennt, weiß, daß der Bedarf an Arbeiterinnen für die Schlußverrichtungen des Spinnens und Sortierens in seinem Verhältnis zur Zahl der bei der eigentlichen Herstellung der Kunstfaser benötigten männlichen Arbeitskräfte sehr. Wenn deshalb die Frauenarbeit in diesem Industriezweige aus so rasch zunimmt, so ist darin kein Borden auf Kosten der Männerarbeit zu erblicken. Aus dem gleichen Grunde darf dann auch nicht das Anwachsen der Frauen in der gesamten schweiz. Industrie als Beweis für ihre übermäßige Entwicklung angesehen werden. Denn nicht man von der Kunstfaserindustrie ab — was übrigens in der Fabrikzählung 1929 bereits geschehen ist, insofern die in der Kunstfaserindustrie fort in der Gruppe der Seidenindustrie aufgeführt wird — so ist der Prozentanteil der Frauen in der chemischen Industrie sogar von 18 im Jahre 1923 auf 16 im Jahre 1929 gefallen.

Beurteilt man den relativen Rückgang der Frauenfabrikarbeit in den Jahren 1923—29 im Zusammenhang mit den oben erwähnten Tatsachen, so darf daraus ein Schluß gezogen werden, der in seiner Bedeutung allerdings in seinem Verhältnis zum Maße dieser Abnahme steht. Es läßt sich nämlich daraus folgern, daß die sog. Rationalisierung in der Industrie nicht unbedingt zu einer vermehrten Verwendung der weiblichen Arbeitskräfte auf Kosten der Männerarbeit führt. Letzteres wird aber bekanntlich allgemein behauptet oder befürchtet. Wenn infolge der Anschaffung einer Maschine männliche Arbeitskräfte durch weibliche ersetzt werden, so weiß es meistens

Der Wettbewerb

mitgeteilt von Dr. A. Wander H. G., Bern.

1. Fortsetzung.

Einer der nächsten Briefe kam von einer Fürstbergerin aus einer großen Fabrik mit durchgehendem Betrieb, die die Vorteile der Dormaline als Zwischenmittel während der sehr kurzen Pausen hervorhob. Sie betonte, daß es für die Arbeiter sehr bequem sei, wenn Milch aus der Thermosflasche in den Arbeiterbüchsen einen Platz zu finden und Dormaline aus einem mitgebrachten Büchsen beizugehen und meinte, wenn man diese Verwendungsgattung allgemein bekannt mache, so räume man auch mit dem Vorurteil auf, als ob Dormaline für den Arbeiter zu teuer sei. Wenn der Arbeiter etwas wolle, dann sehe er nicht auf den Preis. Mit dieser letzten Bemerkung gehen wir allerdings nicht einig, wir glauben im Gegenteil, daß der Arbeiter überall sehr auf den Preis sieht. Dormaline ist nun einmal ein billiges Produkt, und die hohe Konzentration zu würdigen, bedarf es etweder Einficht. Aber immerhin, die Anregung, dem täglichen Leben entgegen zu kommen, denn sie zeigte uns eine Verwendung, welche die Verbraucher selbst herausgefunden hatten.

Dann kam das erste Mal ein frühlicher Ton herein. Ein Lehrer schickte an der Dormaline hauptsächlich, daß sie ihm gekaufte, zehn Minuten länger im Bett zu liegen. Er sei langschläger, ein Dormaline-Prüfung sei kurz, nehme wenig Zeit in Anspruch und nähere doch besser als anderes. Auch das ist wieder eine wertvolle Anregung. Wir schätzen die Zahl der Personen in der Schweiz, die gern spät aufstehen, auf 500 000. Wenn jede einen Platz zu finden und Dormaline sich das eine ganz angenehme Hilfsmittel zur Verfügung gestellt. Es ist nur immer ein bisschen genierlich, von diesem Anwendungsgebiet zu reden und wir sind deshalb der Dame sehr dankbar, die anregte, den Text mit den netten Worten einzuleiten:

„Wenn Frauen mit Angst dem Kindbett entgegengehen.“

Fortsetzung folgt!

Wer sich für den ganzen industriellen Artikel über den Wettbewerb interessiert, ist gebeten, einen Separat-Abdruck von der Dr. A. Wander H. G., Bern zu verlangen.

Da gab es noch die Langretter, den Beistellretter und den Wollretter mit der Brille und — die Waffrieda. Müht und Gehung waren ihre Lebensaufgaben, und als es auf Weisheiten zugeht und wir ein Kindererzieher mit sieben Instrumenten machten, — Trommel, Triangel usw. — war bei den Lebungen bald sie statt meiner der Dirigent. Natürlich freute sie immer bei mir, dem Klavierspieler. Klein, gräsig und dröblig war sie. Aber auch sehr weisheitsreich.

Eines Tages, — wir hatten uns gerade in langer Reihe aufgestellt, um den Vorn mit Mittageessen zu erwarten, — pflüchte es mir, als lechete in der Luft, daß ich an die Schürze und eine darauf stehende Tasse zu Boden fiel und zerbrach. Die Waffrieda, die vor mir stand, hatte mich mit ihrem ungebunden, lebhaften Trippeln jurtdrückt. Erschrockt wandte sie sich um:

„O! Die müßt du begreifen!“

Aber sofort strahlte ihr Gesichtchen wieder. Sie griff in ihre Schürzentasche, holte zwei Kappen heraus und drückte sie mir fröhlich und glücklich in die Hand.

Zwei Kappen, das war viel! Die Siebenjährige war überzeugt, daß ich nun vollkommen für den Schaden gedeckt war!

Ich bedankte mich, ergriffen und ernst, wie man einem Retter dankt. Anders Tages verlor ich es, unmerklich und ohne sie zu tranken, ihr ein Kräftchen für die Tasse. War das nicht recht und billig? Sie gehörte, wie ich längst erfahren hatte, einer der ärmsten Familien dieser Armen an.

So waren wir beide glücklich. Aber die Sache sollte ein schändliches Nachspiel haben.

Ich ihr sagen? Ich denke, das beste ist ... Ich gehe sofort hin! Viel ich ein.

Ein Herdehunde brachte mich ans Ende der Stadt. Ich hatte noch ein gutes Stück zu gehen und mußte lächeln und fragen, ob ich an die ärmliche Hütte der Waffrieda kam. Wie wurde mir der Weg so lang, das hatte doch die höchste Eitel! Ich schüttelte den Schnee von den Schuhen und trat ein.

— Was wünschst du? fragte eine herbe Frauenstimme.

— Da kommt er, unser Direktor!

Und die Waffrieda sprang mit einem Satz vom Stuhl und eilte auf mich zu. Sie hatte ganz weite Augen, aber sie lächelte und ihr Gesichtchen strahlte. Ich hob sie hoch und küßte sie, und sie umarmte mich und kammerte sich so fest an mich, daß ich spürte: diesmal bin ich der Retter.

Miel blieb nicht mehr übrig, der Mutter zu erklären. Sie sah und glaubte. Nun meinte auch ich, nicht minder aufgewühlt als vorher ihre Tochter.

— Frieda, sagte ich, nachdem ich sie auf die Füße gestellt hatte, ich hab dir etwas mitgebracht. Und ich zog eine Tüte mit Zuckerzeug hervor. Das war ein Erlebnis in diesem kleinen Hause!

Aber dann kam die eigentliche Ueberraschung. Ich zeigte ihr eine Sandbarmonia.

— Waffrieda, sagte ich, auf der sollst du schon spielen lernen bei mir! und hies einige Töne dar-

— Sie war sprachlos.

Und dann zog ich der Frieda das Mädelchen an, und alle Tage, wenn der Friedegarten aus war, und wir gingen zusammen in Frau Schels Paradies, — das erste und das hundertste Kind.

